

Gumbinner Allgemeine Zeitung

Verlag: Gumbinner Allgemeine Zeitung GmbH, StraÙe 20, Postfach 100, Gumbinnen; Verlagsleiter: F. Plohn; Hauptredakteur: P. Müller. — Erscheinungsdauer: 25 Jahre. — Bezugspreis monatlich: Für Stadtbezirk bei Abholung 1,70, durch Boten 1,80 einschließlich 25 Pf. Botengebühren, durch die Post 1,80 einschließlich 18 Pf. Zeitungsgebühr, durch Agenturen 1,80 einschließlich 30 Pf. Botengebühren und Verp.-Gebühr. Einzelnummer 10 Pf.

Die Anzeigenpreise betragen für die sechsgespaltene mm-Zeile 14 Reichspfennig, für Stellungnahme 10 Reichspfennig. Für die vierspaltige mm-Zeile im Textteil 40 Reichspfennig. — Nachlass bei Freistellung. — Anzeigenpreis für die viergespaltene mm-Zeile im Textteil 40 Reichspfennig. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gumbinnen. Anzeigenschluß am Vortage des Erscheinens um 17,00 Uhr. Geschäftsstelle: Straße der SA, Nummer 18

NS-Kreiszeitung / Amtliches Nachrichtenblatt der NSDAP.

sowie aller Behörden der Stadt und des Kreises Gumbinnen

Nr. 302

Gumbinnen, Freitag/Sonnabend, den 24./25. Dezember 1943

69. Jahrgang

Lichtwende — Weltenwende

Worte der Verheißung zur fünften Kriegswihnacht

Die Dichterin Edith Mikelleitis, die mit der bedeutenden geistigen Tat ihrer Bücher „Die Königin“, „Das ewige Bildnis“ und „Die Sterne des Kopernikus“ ihren Platz in der ersten Reihe des deutschen Schrifttums unserer Zeit eingenommen hat, deutet in diesem Aufsatz zur fünften Kriegswihnacht die frohe Botschaft der Wiederkehr des Lichtes und die hohe Verheißung des Lichtes und die hohe Verheißung des Lebens.

Lichtwende — Weltenwende! Wir stehen mitten darin. Dieses Weihnachten des fünften Kriegsjahres ist ein besonderes für uns. Millionen unserer Brüder stehen in härtestem Kampf gegen alle bösen Mächte der Welt. Viele Tausende unter uns besitzen kein Heim mehr. Viele Tausende betrauern ihre Väter, Männer und Brüder. Der Tod geht eisig über die Welt, die Finsternis scheint und durchdringt. Wieviel leichter war es für unsere Vorfahren, da sie den Kampf außer sich selber in die Götter und Dämonen hineinverlegten! So waren sie der unmittelbaren Verantwortung entzogen. Es geschah über ihnen, was heute in uns selber geschieht. Wohl scheint es so, als ob wir einzelnen nichts in diesem Kampfe zu entscheiden hätten, — und doch wird in jedem von uns der Urkampf des Bösen mit dem Guten, des Hochgemuteten mit dem Niederen, des Schwächlichen mit dem Herrlichen ausgefochten. Unsere Welt ist zu dem ungewohnten Schicksal als Kampfgelände angetreten, aus dem nur Sieg oder Untergang hervorgehen können.

Das ist nicht nur Sieg oder Untergang einzelner Völker, sondern vielmehr Sieg oder Untergang des Lebens selbst. Untergang des Lebens! Könnte das sein? Wir antworten nicht ja, denn Sieg des Chaos, wie ihn eine entartete Menschheit anstrebt, Sieges des Wahnsinns, Sieg der organisierten Ungezügelmäßigkeit müßte den Tod des sinnvollen Lebens auf dieser Erde herbeiführen. Oder würde es dem edleren Menschen noch zu leben möglich sein, wenn die Grimasse für Schönheit, das Laster für Wahrheit, die Unnatur für Ordnung und die Bosheit für Weisheit gesetzt würden? Könnte ein Mensch, in welchem die göttlichen Gesetze lebendig sind, noch atmen in einer Welt, darin die satanische Gesetzwidrigkeit gegen das ewig Gültige zur Religion erhoben werden würde?

Das Edle müßte in einer solchen Welt rasch absterben, denn mit dem wirklichen Sieg des Un-Sinns verlore die Erde ihre Bestimmung als Entwicklungsstätte des ewigen Menschengeistes. Unsere blühende Erde würde sich entvölkern, und selbst die Bösen und die Narren müßten in ihrem eigenen Unrat verenden, denn das ist ihr Irrtum: auch wenn sie sich dagegen auflehnen, wenn sie ihren giftigen Geifer gegen das Edle und wahrhaft Lebendige spritzen, — sie leben dennoch einzig vom Atem dieser Lebendigen und im göttlichen Gesetz Wandelnden, und ihr Dasein ist nur gehalten von der Spannung zum Ewigen.

Versänke der edle und hochgemute Mensch in der Nacht der Vernichtung, verginge die Ordnung der Welt in dem Wahnsinn der Besessenen, so verlören auch diese Besessenen ihren Halt. Sie stürzten ins Nichts ab. Diese Erde wäre verödet, und in kurzen Zeit wankten die Narren schreiend über die leeren Steppen, nach dem adligen, der Mensch, den sie töteten. Denn hielt die Finsternis und Ebenbild Gottes, hielt die Finsternis und die Eiseskälte dieser Welt im Bann durch das ewige Licht, das durch ihn hindurchschien und auch die Narren noch wärmte.

Nacht ist um uns her. Das Chaos will siegen und das Edle und Wahrhaftige ersticken. Sud aus Lüge und Verleumdung ersticken. Und dennoch lebt das Licht stärker als je zuvor!

Spürt das nicht jeder einzelne von uns? Spüren wir, die wir einem neuen Weihnachten entgegen gehen, nicht heiliger als je zuvor die Unmöglichkeit eines Sieges des Wahnsinns? Satanisch keucht die von bösen Geistern ins Rassen gebrachte Steppe gegen uns an, teuflisch freuen sich vom Gold Besessene über unsere gemordeten Kinder und Frauen, über die vernichteten Stätten unserer Vergangenheit über die verwüstete Erde einer einstmaligen heilen und schönen Welt.

Aber in uns wächst etwas, was keinem irdischen Licht und keiner irdischen Macht gleich ist, etwas, dem höhere Eigenschaften

zugehören als allem, was wir bisher in uns erkannt haben. Was ist dieses Etwas? Lernen wir nicht, daß das Schicksal die ungeheuerste Macht über uns ist, die uns vernichten oder begnadigen kann? Wer lehrte uns neu, daß auch das Schicksal vor diesem Etwas in uns Halt machen muß? Daß es ohne Macht darüber ist?

Dieses Etwas sagt in uns: Vernichtet die Stätten unserer Vergangenheit, — wir werden aus uns selber Zeichen einer höheren Gegenwart bauen, als die Vergangenheit sich je träumen ließ! Zerschlagt unser Heim, — wir tragen unsere Heimat in uns und werden sie wieder gewinnen! Tötet unsere Söhne, — das Volk ist ewig und ist im Aufbruch zu einer neuen Menschheitszeit, darin unsere toten Söhne gleich Samen aufgehen werden, der tausendfältige Frucht trägt! Schreit euren Wahnsinn in die Welt, — wir hören darüber das Brausen der ewigen Ordnung und des höchsten Gesetzes, das dennoch slegen muß, soviel der Narren auch daran zweifeln! Haltet euren Un-Sinn vor das Licht, auf daß die Welt finster werde, — wir wissen hinter der Nacht eurer Mißgeburt den neuen

Tag, der diese unsere alt gewordene Welt verjüngen wird zu einem ungleich höheren und heiligeren Leben, als sie zuvor besaß!

Lichtwende — Weltenwende! Niemand seit Rechnung unseres Menschengeschlechts tobte der Urkampf heftiger, — niemals kündete sich eine höhere Geburt an. Weit, weit hinausgerückt über das Schicksal der Völker und seiner Zeichen geht dieser Urkampf um eine neue Erkenntnis: um die Erkenntnis, daß der Mensch stärker ist als das Schicksal, weil auch dem Schicksal eine Grenze zugewiesen ist, wo hinüber es nicht zu schreiten vermag.

Wir aber stehen schon jenseits dieser Grenze. Wir richten unsere Augen nicht mehr auf das drohende, finstere grollende Schicksal, sondern wir richten unsere Augen auf das über dem Schicksal schon hervorbrechende Licht des neuen Menschentages. Nahe ist die Wende! Wir spüren es in uns. Wir schreiten mutig und stark der neuen Zukunft entgegen, und wir wissen: tiefer als je mals zuvor werden wir Weihnachten als das Fest erleben, das der Verjüngung der Welt geweiht ist.

vorher dem Kampfe, seinen Pflichten und seinen Ansprüchen ganz ergeben. Wir haben den Frieden nun einmal verloren — es war nicht unsere Schuld, aber es war unser Schicksal: nun können wir ihn uns nicht anders holen, als daß wir ihn diesem Schicksal wieder abzwängen. Von selbst kommt er nicht, ihn erwarten zu wollen mit den inneren brünstigen Gläubigkeit dessen, der hofft, daß der Glaube auch Berge versetzen könne, hat keinen Sinn. Er will erkämpft, ertritten, durch Opfer, Leid und Leistung erstritten werden. Nur dann kommt er in echter, wahrhafter und dauernder Wirklichkeit. Nur dann ist es nicht jener Scheinfriede, der in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine getarnte Fortsetzung des Krieges, nur noch schlimmer als die Wirklichkeit des Krieges, da er uns nicht die Mittel männlicher Gegenwehr läßt.

Das deutsche Volk hat schon einmal, der Sehnsucht nach Frieden, seinen Platz erliegend, sich auf solchen Scheinfrieden eingelassen. Damals waren ihm vier Jahre Blut und Tausende zuviel geworden; es wollte Ruhe haben, ein Ende des Krieges sehen, wieder Frieden haben um jeden Preis. Es hat den Frieden bekommen: um den Preis seiner selbst. Die Kanonen schwiegen, aber das Morden ging weiter. Nur waren es jetzt Deutsche, die Deutsche mordeten; nur waren es jetzt Hunger und Elend, die unter den Millionen des deutschen Volkes auftrüben. Und an den Grenzen herrschte wirklich „Friede“. Aber diese Grenzen waren plötzlich flüchtig geworden, sie existierten nicht mehr. Wo sie einmal waren, da standen jetzt die Bajonetten englischer und amerikanischer und französischer Besatzungsgruppen; da regierte polnischer Terror und tschechischer Übermut; da konnte selbst das alte, satte und träge Dänemark es sich erlauben, ein Stück deutschen Landes und Volkes zu nehmen. Nicht einmal in der Rückschau aus den heutigen Kampfjahren und den glutverengten Tagen erscheint uns jene Zeit als Zeit des Friedens: sie war nur die Tarnung eines ehrlös gewordenen, von unseren Gegnern mit ehrlösen Mitteln geführten und von uns selbst vielfach ehrlös erduldeten Krieges.

Einen solchen Frieden könnten wir auch heute wieder haben. Wir brauchen nur zu tun, was unsere Gegner uns anraten: die Waffen niederlegen, sich ihnen auf Gnade und Ungnade ausliefern, darauf verzichten, Herren unseres Lebens und unseres Rechts zu sein, denn haben wir den „Frieden“. Aber das einzige was uns dieser Friede wirklich ließe, das wäre der Wunsch nach dem Kriege, um ihn wieder loszuwerden! Und dieser Wunsch bliebe unerfüllt. Denn dieser Friede würde ganz sicher in erster Linie ein Friede der absoluten Waffenlosigkeit des deutschen Volkes sein! Und, als selbstverständliche Folge davon, ein Friede ewiger Fron und ewiger Sklaverei, einer Armut ohne Beispiel und eines Elends ohne Grenzen, und vor allem auch eines Sterbens ohne Maß...

Der andere Friede, der wirkliche Friede, der den Durchbruch bringen soll zu einer gesicherten, hellen und großen Zukunft unseres Volkes, der verbietet jeden Gedanken an solchen Scheinfrieden, der verlangt Kampf und Einsatz, um so härteren Kampf und um so größeren Einsatz, je schöner und strahlender er uns als Ziel erscheint. So ergibt sich die keineswegs paradoxe, sondern logische Folgerung und Forderung für das deutsche Volk: je mehr es sich nach dem Frieden sehnt, desto mehr muß es an den Kampf denken. Denn das ist der einzige Weg, um zur Erfüllung seiner Friedenssehnsucht zu kommen.

Mag sein, daß uns das in den innersten Bezirken unserer Herzen nicht ganz leicht fällt, Weihnachten — das war ja bisher das große Atemholen im Jahr; die Stunde, in der aus dem Umtrieb des Tages jeder zurück-sank in die Stille eigener Besinnlichkeit; in der im Schein der Weihnachtskerzen alles verglühte, was widrig, hart und lastend war; in der das Wort Friede einen mit der Macht eines unausweichbaren Zufubers umfing. Weihnachten das hat darüber hinaus heute für so unendlich viele noch zusätzlichen Sinn bekommen, der sich mit Gewalt vom Kriege lösen und Gedanken und Herz jenen milden Gedanken von Frieden und Ruhe öffnen möchte. In Millionen deutscher Familien

Der wahre Friede

Wir haben heute keine Zeit ein Friedensfest zu feiern. Wir fänden es gerne, gewiß: wer hätte in diesen vierzehn Jahren Krieg nicht den Frieden schätzen gelernt? Aber „es ist uns nicht erlaubt“. Vom Schicksal nicht erlaubt, das die Frist, die es für unsere Bewahrung gesetzt hat, noch nicht als erfüllt ansieht. Nicht der Gedanke an Frieden steht daher über dem Weihnachten des Jahres 1943, sondern die Pflicht des Krie-

ges. Ihm gehören heute mit einer Ausschließlichkeit wie noch niemals in früheren Jahren Gedanke und Herz des deutschen Volkes. An allen Tagen des Jahres und in diesen Weihnachtstagen erst recht. Denn den Frieden, dem Weihnachten als das schönste Fest im Jahr der Deutschen gesetzt ist, diesen Frieden, den wir als unserer Sehnsucht köstlichstes Gut im Herzen tragen, den können wir uns eben erst erringen, wenn wir uns



Die Weihnachtstanne

ff-PK-Kriegsgeleiteter Cramer (Sch.)